

GARY L. THOMAS

Neun Wege, Gott zu lieben



DIE WUNDERBARE
VIELFALT DES
GEISTLICHEN LEBENS.

Aus dem amerikanischen Englisch von
Christiane Vorländer und Beate Zobel (Teil 3, Kapitel 2)

B

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.



Dieser Titel erschien zuvor unter der ISBN 978-3-417-26624-5

1. erweiterte Auflage (Relaunch) 2026 (5. Gesamtauflage)

© 2026 R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Str. 41 · 71088 Holzgerlingen

brockhaus-verlag.de

Originally published in English under the title *Sacred Pathways*

Copyright © 1996, 2010 by Gary L. Thomas

Copyright © 2020 by The Center for Evangelical Spirituality

Published by arrangement with HarperCollins Christian Publishing, Inc.

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen (NLB; www.brockhaus-verlag.de)

Weiter wurden verwendet:

Elberfelder Bibel 2006, © 2006 R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen (ELB; www.brockhaus-verlag.de)

Hoffnung für alle ® Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®.

Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis – Brunnen Basel (HFA)

Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Used by permission. (LUT)

Übersetzung: Christiane Vorländer

Übersetzung des Zusatzkapitels *Die Reise der Seele und das Enneagramm*: Beate Zobel

Umschlaggestaltung: Jan Henkel, www.janhenkel.com

Autorenfoto: © Jaclyn Boutwell

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-01062-6

Bestell-Nr. 227.001.062

Inhalt

Teil 1	Die Reise der Seele	7
Gott lieben	9
Teil 2	Die neun Wege, Gott zu lieben	33
1	Der Natur-Typ: Gott in seiner Schöpfung lieben	35
2	Der sinnliche Typ: Gott lieben mit allen Sinnen	54
3	Der traditionalistische Typ: Gott lieben durch Rituale und Symbole	75
4	Der asketische Typ: Gott lieben in Einsamkeit und Schlichtheit	105
5	Der aktivistische Typ: Gott lieben durch Konfrontation	128
6	Der fürsorgliche Typ: Gott lieben durch Nächstenliebe	150
7	Der enthusiastische Typ: Gott lieben durch Mysterien und Feiern	170
8	Der kontemplative Typ: Gott lieben durch grenzenlose Hingabe	197
9	Der intellektuelle Typ: Gott lieben mit dem Verstand	219

<i>Teil 3 Jeder liebt Gott auf seine Weise</i>	239
1 Den Garten der Seele pflegen	241
2 Die Reise der Seele und das Enneagramm	252
Anmerkungen	265



Teil 1

Die Reise der Geelle



1

Gott lieben

Manchmal sind es merkwürdige Ereignisse, durch die man wertvolle Lektionen über den Glauben erhält. Ein von qualvollen Ohrenschmerzen begleiteter Flug von Washington D.C. nach Seattle im Staat Washington hat mir eine Lektion erteilt, die ich so schnell nicht vergessen werde. Kurz bevor es losgehen sollte, bekam ich eine schwere Erkältung. Und meine Nebenhöhlen reagieren auf solch einen Flug schon, wenn ich völlig gesund bin – ich musste mir also irgendwie Hilfe verschaffen. Ich war vor Kurzem erst nach Virginia gezogen und hatte mich noch nicht um einen Hausarzt gekümmert, also empfahl mir ein Mitarbeiter eine ambulante Notfall-Praxis.

Sie erwies sich als medizinisches Äquivalent zu einer Güterabfertigung, aber mir fehlte die Zeit, um noch nach etwas anderem zu suchen. Also erklärte ich dem Arzt mein Problem, ließ mir ein Rezept ausstellen und ging.

Zu Hause angekommen, fragte mich meine Frau: »Was hat der Arzt gesagt?«

»Ich weiß nicht«, antwortete ich, »ich habe ihn nicht verstanden.«

Sie schüttelte den Kopf. »Und was hat er dir verschrieben?«

»Ich weiß nicht. Ich kann die Schrift nicht lesen.«

»Was für eine Praxis war das denn?«

»Das will ich gar nicht wissen«, antwortete ich. »Ich muss morgen hier weg, und zwar mit dem Flugzeug.«

Der Flug am nächsten Tag war einer der schlimmsten meines Lebens. Man braucht vier bis fünf Stunden, um von Washington D.C. nach Seattle zu fliegen. Aber als wir endlich landeten, hatte ich das Gefühl, um 15 Jahre gealtert zu sein. Mein Kopf hatte das Gewicht eines zentnerschweren Brockens.

Pflichtbewusst nahm ich auch weiter wie vorgeschrieben meine Medizin und erwartete, dass meine Ohren langsam, aber sicher wieder frei würden – weit gefehlt. Es wurde immer schlimmer, und ich erkannte, dass ich bald nicht einmal mehr würde sprechen können, wenn ich nicht noch einmal zum Arzt ginge. Also begab ich mich nach ein oder zwei Tagen in die Portland-Klinik in Oregon. Der neue Arzt konnte mich schnell beruhigen. Ich verstand, worüber er redete, und er schien zu wissen, was er tat. Als er hörte, was man mir in Virginia verschrieben hatte, starnte er mich verblüfft an. »Ich weiß nicht, was sich dieser Arzt dabei gedacht hat, aber ich kann mir eigentlich keinen einzigen in den letzten dreißig Jahren an einer US-amerikanischen Universität ausgebildeten Mediziner vorstellen, der dieses Medikament für Ihre Krankheit verschreiben würde. Offensichtlich kennt dieser Arzt nur ein oder zwei Arzneimittel und verschreibt sie einfach für alles.«

Diese Erfahrung lehrte mich eins: Es ist verrückt, eine einzige Medizin auf jede Krankheit anzuwenden. Es hat allerdings einige Zeit gedauert, bis mir die geistliche Dimension dieser Erkenntnis aufging. Immer wieder geben wir Christen ein und dasselbe geistliche Rezept: »Du willst im Glauben wachsen? Dann musst du dir einfach nur angewöhnen, jeden Tag eine Stille Zeit zu halten (dreißig bis sechzig Minuten reichen) und jeden Sonntag in den Gottesdienst zu gehen.«

Viel zu oft bekommen Christen, die sich nach geistlicher Nahrung sehnen, dieselben allgemeinen und allumfassenden Methoden angeboten – normalerweise irgendeine Variante der Standardversion »Stille Zeit«. Warum? Weil es einfach, üblich und nachprüfbar ist. Aber für viele Christen ist es schlachtrichter nicht genug.

A. W. Tozer warnt: »Der ganze Vorgang der Bekehrung zum Christsein ist mechanisch und geistlos geworden. Wir haben fast vergessen, dass Gott Person ist und dass wir deshalb eine Beziehung zu ihm pflegen können wie zu jeder anderen Person auch.«¹ Es gibt viele Opfer eines »mechanisierten Christseins«. Natürlich gibt es geistliche Leere unter den Menschen, die keine Christen sind; viel betroffener macht mich, dass ich auch immer mehr Christen begegne, die unter genau der gleichen geistlichen Leere leiden.

In letzter Konsequenz geht es dabei um die Art der geistlichen Nahrung. Viele Christen haben es nie gelernt, wie sie sich selbst geistlich »füttern« können. Sie leben auf Nulldiät und sind dann ganz überrascht, dass sie sich immer so »hungrig« fühlen.

Andere haben sich in einem Routine-Christsein verloren. Ich habe mir einmal das Handgelenk gebrochen, und dieses Ereignis tat meiner Ehe unendlich gut. Denn es war ein schwerwiegender Bruch, der eine Operation erforderlich machte – und er riss Lisa und mich aus unserer Routine. Wir machten eine Weile alles gemeinsam, zum Teil einfach deshalb, weil ich so viel Hilfe benötigte. Da sich meine sportlichen Möglichkeiten zu dieser Zeit auf das Gehen beschränkten, machten wir fast täglich gemeinsame Spaziergänge; wir beantworteten gemeinsam E-Mails (anfänglich konnte ich noch nicht tippen), und eine Weile half mir Lisa sogar beim Ankleiden (versuchen Sie einmal, mit einer Hand einen Schuh zuzubinden!). Aus unserer Routine herausgerissen, entdeckten Lisa und ich eine neue, viel tiefere Liebe zueinander. Die unter den immer gleichen Abläufen des Alltags verschüttete Romantik kam wieder zum Vorschein.

Ich habe herausgefunden, dass viele Menschen auf ihrem Weg mit Gott das gleiche Problem haben. Ihre Liebe zu Gott ist nicht gedämpft, sie sind nur in einen Trott verfallen, der die Seele zermürbt. Ihre Hingabe und ihre Gebete sind ein Schatten dessen geworden, was sie einmal jahrelang gewesen sind. Sie haben Gott so lange auf dieselbe Art und Weise gedient, dass sie es praktisch im Schlaf bewältigen. Und auch in ihrem Hauskreis hat während der vergangenen drei Jahre keiner mehr einen neuen Gedanken geäußert. Schließlich wachen sie eines Morgens auf und fragen sich: »Ist das wirklich alles, was an einem Leben mit Gott dran ist?«

Wenn die Stille Zeit mit dem Alltag kollidiert

Einige Jahre nach Beendigung meines Studiums stellte ich fest, dass sich mein Tagesablauf völlig verändert hatte und sich auch mein geistliches Leben danach richten musste. Ich verließ das Haus zwischen

5.00 Uhr und 5.30 Uhr am Morgen und kehrte ungefähr um 17.30 Uhr zurück. Danach reichte die Zeit gerade noch für das Abendessen mit meiner Familie, um mit meinen Kindern zu spielen und sie ins Bett zu bringen, um Rechnungen zu bezahlen, Müll rauszubringen, zu hören, was meine Frau erlebt hatte, und ein paar Telefonanrufe zu erledigen. Wenn wir abends einen Termin hatten, war die Zeit sogar noch knapper.

Um eine Stille Zeit von einer Stunde halten zu können – die immer die Basis meines geistlichen Speiseplans gewesen war –, hätte ich um 4.00 Uhr morgens aufstehen müssen! Ich schaffte es gerade eben, vor dem Verlassen des Hauses einen kurzen Bibeltext zu lesen und auf dem Weg zur Arbeit zu beten, aber ich hatte das Gefühl, Gott zu betrügen. Ferien und Wochenenden boten die Möglichkeit, meine lang gepflegte Routine wieder aufzunehmen, aber für die Arbeitswoche war ein anderes Modell erforderlich.

Der Kampf darum, neue »geistliche Rezepte« zu finden, wurde für mich zum Segen: Ich entdeckte neue Möglichkeiten, meine Seele zu »füttern«. Die erste und vermutlich wichtigste Lektion war für mich, dass es in mir Bereiche gab, die durch die übliche Stille Zeit nie berührt worden waren. Meine Stille Zeit war (und ist nach wie vor) hilfreich; aber ich entdeckte, dass sie nicht ausreichte. Andere Teile meines geistlichen Lebens lagen brach. Ich entdeckte auch, dass ich dieses Defizit-Gefühl mit anderen teilte. Für manche war die formalistische Stille Zeit viel zu verkopft. Andere fanden es einfach langweilig, ganz allein lesend und nachdenkend am Schreibtisch zu sitzen. Und warum überhaupt sollte jeder Gott auf dieselbe Art und Weise lieben? Wir würden es ja auch für absurd halten zu fordern, dass die frisch bekehrten Christen der Herrnhuter Brüdergemeine die gleiche Sorte Gottesdienst feiern wie Presbyterianer in Boston oder Baptisten in Georgia. Und trotzdem verschreiben wir dem Bauern in Iowa genau die gleiche Art von Spiritualität wie dem Rechtsanwalt in Washington D. C.

Den eigenen Weg entdecken, Gott zu lieben

Von allen Christen ein und dieselbe Art Stille Zeit zu erwarten, kann in einer Gemeinde oder auch in einer Kleingruppe verheerenden Schaden anrichten. Wenn wir selbst ganz begeistert sind von einem (für uns) wichtigen Zugang zum christlichen Glauben, dann ziehen wir manchmal den Schluss, dass es anderen ganz genauso gehen muss – und wenn nicht, dann ist mit ihrem Glauben etwas nicht in Ordnung. Lassen Sie sich nicht von den Erfahrungen anderer einschüchtern. Gott möchte Sie so kennenlernen, wie Sie sind, und nicht so, wie ein anderer Sie haben will. Er hat Sie mit einer ganz eigenen Persönlichkeit und einem ganz eigenen geistlichen Temperament ausgestattet und möchte von Ihnen so angebetet werden, dass es dieser von ihm geschaffenen Persönlichkeit entspricht. Auch wenn das vielleicht anders ist als die Art des Menschen, der Sie zum Glauben geführt hat, und auch anders als die Art Ihres Hauskreisleiters oder Ihres Pastors.

Sicher, die Individualität des geistlichen Zugangs zum Glauben muss auch eine Grenze haben. Es ist weder weise noch biblisch, Gott außerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen zu suchen. Unser individueller Ausdruck des Glaubens muss sich in den gemeinsamen Lobpreis des Leibes Christi einfügen können. Zum Glück hat uns die Kirche in zweitausend Jahren Geschichte mit reichen und sehr vielfältigen Traditionen versorgt, mit denen wir unsere Liebe zu Gott ausdrücken können.

Jesus ließ es gelten, dass die Schwiegermutter des Petrus ihm durch ihre Arbeit in der Küche diente, aber er weigerte sich, auch Maria, die Schwester Marthas, zum gleichen Dienst zu zwingen. Maria durfte ihre Zuwendung zu Jesus durch stille Bewunderung ausdrücken, sie musste nicht in Geschäftigkeit verfallen. Gute geistliche Leiter haben Verständnis dafür, dass die Menschen verschiedene geistliche Temperaturen haben. Sie wissen, dass gute Nahrung für den einen nicht auch gleich gute Nahrung für alle anderen sein muss. Jedem Christen das gleiche Rezept für seine geistlichen Kämpfe zu nennen, ist genauso falsch, wie jedem Patienten für jede Krankheit Penicillin zu verschreiben.

Beim Lesen der Klassiker des christlichen Glaubens und beim Gedankenaustausch mit anderen Christen habe ich herausgefunden, dass es verschiedene Wege gibt, auf denen Menschen Gottes Nähe erfahren können: durch das Studium von Kirchengeschichte und Theologie, durch Singen oder Lesen von Kirchenliedern, durch Tanz, durch Spaziergänge im Wald. Jede dieser Praktiken hat bei bestimmten Menschen eine neue geistliche Vitalität geweckt, in ihnen ist etwas bisher Unberührtes angerührt und zum Schwingen gebracht worden.

Diese Entdeckung hat mich auf die Spur gebracht: Ich begann, nach verschiedenen »geistlichen Temperaturen« zu suchen, um zu erklären, dass jeder und jede von uns Gott auf eine andere Art und

Weise liebt. Unser geistliches Temperament sollte sorgfältig unterschieden werden von unserem sonstigen Persönlichkeitstyp, über den bereits unendlich viel geschrieben worden ist. Unsere Persönlichkeit zu kennen – zu wissen, ob wir zum Beispiel eher optimis-

tisch oder eher melancholisch veranlagt sind –, hilft uns in unseren Beziehungen zu anderen oder bei der Wahl unseres Ehepartners oder unseres Berufes. Aber es sagt nicht notwendigerweise auch etwas darüber aus, wie wir unsere Beziehung zu Gott gestalten können. Und genau das lernen wir zu verstehen, wenn wir den Blick auf unser geistliches Temperament richten. Es hilft uns dabei, neue Wege zu Gott zu finden. Bei meiner Suche habe ich mich zum einen an Menschen in der Bibel orientiert – denn all die verschiedenen Temperaturen gab es auch damals schon – und zum anderen an den Strömungen in der Kirchengeschichte.

Ein Gott – viele Beziehungen

Die Bibel sagt, dass Gott vom Buch Genesis bis hin zur Offenbarung ein und derselbe ist – auch wenn die Menschen diesen einen Gott auf so unterschiedliche Weise angebetet haben: Abraham war sehr religiös und baute überall, wo er hinkam, Altäre.

Mose und Elia offenbarten bei ihren Konfrontationen mit den Mächten des Bösen und in ihren Gesprächen mit Gott immer wieder ihren Hang zum Aktivismus. David feierte Gott auf sehr entusias-tische Weise, während sein Sohn Salomo seine Liebe zu Gott durch großzügige Opfer bewies. Hesekiel und Johannes malten farben-prächtige Bilder von Gott und verblüfften durch sinnliche Brillanz. Mordechai zeigte seine Liebe zu Gott dadurch, dass er sich um an-dere kümmerte, nicht zuletzt um die verwaiste Esther. Maria von Be-thanien ist ein klassisches Bild für kontemplative Anbetung – sie sitzt einfach zu Jesu Füßen.

Diese und andere Menschen aus dem Alten und Neuen Testament haben mich darin bestätigt, dass es im christlichen Glauben viele ver-schiedene Arten gibt, unsere Liebe zu Gott zu zeigen – und dass alle diese Arten auch in Ordnung sind. Unsere ganz eigene Persönlichkeit wird dazu führen, dass wir uns bei einigen Ausdrucksformen wohl-ler fühlen als bei anderen – und das ist in Gottes Augen gut und rich-tig so. Denn wir bestätigen sein Schöpfungswerk, wenn wir ihn so anbeten, dass es dem entspricht, was er in uns hineingelegt hat.

Strömungen in der Kirchengeschichte

Das zweite Gebiet, auf dem ich geforscht habe, um den geistlichen Temperamenten einen Namen zu geben, waren die verschiedenen Gruppierungen innerhalb der Kirchengeschichte. Sie waren sich bei großen Themen zwar oft einig, bei kleineren aber sehr häufig vehement unterschiedlicher Meinung. Ich habe mir verschiedene Kontroversen in der Kirchengeschichte angesehen und heraus-gefunden, dass dahinter häufig eine unterschiedliche Gestaltung der Gottesbeziehung stand – die geistlichen Temperamente waren ein-fach verschieden. Man würde die Sache zu sehr vereinfachen, wenn man behaupten wollte, diese Differenzen seien der Hauptgrund für viele Kirchenspaltungen und für die Gründung neuer Deno-minationen gewesen. Aber sie haben ganz sicher auch eine Rolle gespielt.